



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

z.: Prager Skizzen. : von kleinen Czechen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Prager Skizzen.

Von keinem Czechen.

I.

Oesterreich und der Zollverband. — Oesterreich und der Osten. — Die böhmischen Landstände. — Die Gymnastik in Böhmen. — Der Dombau.

Das Gerücht von dem versuchsweisen Anschluß Böhmens an den deutschen Zollverein hat sich hier ebenfalls — ob von Draußen oder von Wien aus, ist schwer zu sagen — schnell verbreitet und hat nicht bloß in der industriellen Welt große Sensation hervorgerufen. Die Industriellen mögen wohl mit Recht den Kopf dazu geschüttelt haben, obwohl sich die deutschen Gewerbetreibenden auch in materieller Hinsicht großen Vortheil davon versprochen. Allein so sehr das Gerücht von den vorwärts strebenden Deutschen wie ein frischer Zukunftshauch begrüßt wurde, so sehr murrten Diejenigen, welche jede noch so kleine Annäherung an Deutschland als Eingriff in ihre vermeinten welthistorischen Rechte betrachteten. Ich meine die Herren, die so viel nach dem Stern im Osten schielen, der doch wahrlich kein Morgenstern ist. —

Es fällt mir nicht ein, Verdächtigungen und Verleuperungen gegen die Czechen im Allgemeinen laut werden zu lassen; man kann es aber leider nicht länger verhehlen, daß es unter den Chorführern der jungen Generation einige Russophilen und Germanophagen vom besten Wasser gibt; Leute, die sich sehnen nach moskowitzischem Sporn und moskowitzischer Pfeife; die es für ehrenvoller halten, das mit glänzender Schabracke bedeckte Leibroß des slavischen Großherrs zu sein, das ihn zum Siege über freie Nationen trägt, als unter deutschem Banner, wenn auch mühsam und langsam, selbst nach Freiheit zu streben. Es sind freilich nur Träumereien, was diese jungen

Gluthköpfe brauen; aber eben so unheimlich und zwietrachtschürend, als sie burlesk und chimärisch erscheinen. Ja, ergeben wir uns in das Unvermeidliche! Die fabelhafte Herrlichkeit des Altflaventhums wird wieder erstehen, und der Wyffehrad wird seine alten Thürme, die bauchigen, asiatisch geschnörkelten, goldgleißenden, fremlartigen Thürme wieder zu den Wolken heben! Kann man mehr verlangen? Die Russen — unsere Brüder! — werden sich bis dahin so weit gebildet haben, daß sie uns schon manierlicher behandeln werden.

Vielleicht treiben sie den Hohn gar so weit, daß wir unsere Landstände behalten dürfen. Denn wir haben Landstände und auch alljährlich einen oder zwei solenne Landtage, von denen das Land so wenig erfährt, als gingen sie viele tausend Meilen von da in irgend einem Winkel der Pescherähs vor. Sonst gab es wenigstens einigen Spektakel dabei, und man sah durch ein Thor den Landtagspräsidenten einziehen, sechs Bediente mit bepudertem Kopfe gingen vorweg und sechs hinterdrein und zwölf zu beiden Seiten, und alle hatten sich die Stiefel mit Staub eingerieben, damit es aussehe, als wären sie weit vom Lande herbeigekommen. Drinnen aber im Wagen saß ein dicker, gutmüthiger Herr in rother Uniform und weißen Hosen, der ertrug geduldig den Fastnachtsspuß, zu dem die Straßensjungen Hallelujah schriean. Heutzutage hat das Alles aufgehört, und die Landtage gehen von Außen ganz still vor sich, desto lauter aber geht es im Innern zu. Man muß es ihnen zur Ehre nachsagen, den Herren vom Adel, sie bemühen sich, von der bürgerlichen Welt etwas liberalen Sinn zu lernen und darnach zu handeln. Bereits haben manche Anträge der Grafen Deym, Boucquoi, F. Thun u. s. w. Sensation erregt. So thaten sie zweimal den Vorschlag, die verderbliche kleine Lotterie, diesen Krebschaden des Staatsmonopolismus, aufzuheben; beide Mal sind sie abgewiesen worden. Sie gehen damit um, den Bürgerstand, der durch vier Städte vertreten wird — das Land hat deren zweihundert sechsundsünfzig; daß es einen Bauernstand gibt, weiß man gar nicht; diesen betrachtet man immer als unterliegenden Theil — zu erweitern, und überhaupt den Ständen größeren Spielraum zu verschaffen. Eben so haben sie gegen die Anstellung des böhmischen Gubernialpräsidenten Grafen Robert Salm als Oberstburggrafen protestirt, da er kein in Böhmen begüeterter Adelliger ist, und statt dessen einen Oberstburggrafen

aus ihrer Mitte wählen wollen, wozu der Graf Schönborn bezeichnet wurde. Die Aufhebung des Frohndienstes, der sogenannten Robott, findet unter ihnen warme Fürsprecher, die dem Beispiele des trefflichen Fürsten Fürstenberg und der anderen österreichischen Stände folgen möchten. Daß das technische Institut Prags sammt vielen anderen wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalten allein von ihnen unterhalten wird, ist eine bekannte Sache. Sie thun so viel als sie können, das ist sehr viel; und als sie dürfen, das ist sehr wenig. So müssen sie, die doch selbst das Geld hergeben, über die Verwendung jeder Summe, die mehr als fünfzig Gulden beträgt, nach Wien berichten und von dorthier die Erlaubniß und Instruction erwarten. In der letzten Zeit verdanken wir ihnen die Einführung der Gymnastik in Böhmen, zu welcher sie einen Lehrer, v. Stephany, aus Berlin berufen, angestellt und zwanzig Stiftungsplätze creirt haben, welche ihrem Willen gemäß zuerst an Schullehrer vergeben werden sollen, um die Leibesübungen auch auf dem Lande einheimisch zu machen. Die Schulen stehen unter Privatobrigkeit. Es verdient bemerkt zu werden, daß bei der Berathung über die Frage: ob der neue Turnlehrer bleibend angestellt werden solle oder nicht, zwei geistliche Herren und Landesprälaten die einzigen waren, die nein sagten. Der eine derselben, zugleich Domherr und vordem Gubernialrath in geistlichen Sachen, erklärte: dergleichen unnütze Dinge trieben ja die Jungen auf der Straße ohne Lehrer, und der andere, ein Studiendirector, äußerte: dergleichen zöge nur die jungen Leute von ernsthaften Studien — Billard, Kaffeehausgehen u. s. w. — ab. Demungeachtet ging der Vorschlag durch, und der Turnlehrer, der vor Kurzem bereits eine Filialanstalt gegründet hat, ist unserer Stadt und Jugend für immer gewonnen. Graf Ledebur räumte freiwillig Saal und Garten dafür ein. Ein neues Unternehmen, das insofern den böhmischen Ständen angehört, als daher wahrscheinlich die größten Geldmittel zufließen müssen, ist der Ausbau des Domes, über den ich mir die Details für eine spätere Mittheilung vorbehalte. Er ist genehmigt und eine Gesellschaft dafür organisirt worden; das Werk dürfte über sechs Millionen kosten. Unsere Stadt wird täglich reicher an Denkmalen, alten, die aufgefrißt werden, und ganz neuen.

II.

Verhältniß der Deutschen und Tschechen. — Rußland und die Tschechen. — Tschechen und Magyaren. — Erzherzog Stephan. — Ausichten.

Unser Alpha und Omega ist der Zwist zwischen Tschechen und Deutschen. Es klingt eintönig und man dürfte sich nicht wundern, daß der Leser sich unwillig davon abwendet, wenn die Sache nicht von so hoher Wichtigkeit wäre. Schlimm genug, daß jede Partei genöthigt ist, ihre Zuflucht zur Aussprache ihrer Meinung in fremde Blätter zu nehmen. Bei uns ist keine Möglichkeit vorhanden, ein unparteiisches Wort darüber fallen zu lassen. Die Einen vergehen sich so gut wie die Andern, doch darf sich Keiner rühmen, von der Regierung auf irgend eine Weise bevorzugt zu werden. Dies geht so weit, daß in Palacky's Urkundensammlung alle böhmisch abgefaßten gestrichen und ihr Druck nicht erlaubt wurde, obgleich er bloß in den Acten der Gesellschaft der Wissenschaften, also in kaum dreihundert Exemplaren erfolgen, daher wenig oder gar nicht in den öffentlichen Buchhandel gelangen sollte. Da aber so Vieles der Willkür der Beamten anheimgestellt bleibt, die das Gesetz nach Gefallen bald umgehen, bald mit minutiöser Strenge in Anwendung bringen, so fallen auch häufig lächerliche Inconsequenzen vor, die einen Theil der Bevölkerung nichts desto weniger auf das Fiestigste zu erbittern vermögen. Ein von Professor S. in Pilsen, einem wüthenden Germanophagen, geschriebener Aufsatz, der das: Treibt die Deutschen aus dem Lande! unumwunden aussprach, wurde in der Czasopis czeskeho Museum abgedruckt und erregte großes Aufsehen. Ein reicher Müller in Prag, ein Mann ohne Bildung, ließ von demselben zweitausend Exemplare abziehen und unentgeltlich vertheilen.*) Hätte ein Deutscher dergleichen wagen sollen! Man würde ihn mit Steinen geworfen haben, wie eine ähnliche Mißhandlung schon einem jungen Schriftsteller in Prag widerfahren ist, der in der Wiener Theaterzeitung einige tadelnde Bemerkungen über das Prager böhmische Theater

*) Seit einiger Zeit werden uns aus Oesterreich, von deutscher, wie von czechischer Seite, Mittheilungen gemacht, deren Wichtigkeit zu prüfen uns oft unmöglich ist und die wir doch, bei dem größten Widerwillen gegen das Zwietrachtsschüren, der Wichtigkeit der Sache wegen, nicht immer zurücklegen können. Wir werden aber jede Aufklärung über etwaige Irrthümer mit Dank empfangen und gern beachten.

Die Red.

laut werden ließ. Und doch gehört dies Theater selbst nach dem Urtheil sehr feuriger Czechenfreunde keineswegs zu den guten. Der Enthusiasmus der Böhmen konnte dasselbe kaum im leztverflossenen Winter vor dem gänglichen Untergange retten. Dergleichen Vorfälle machen böses Blut, und so viel der Deutsche trägt — das hat er seit achtzehnhundert Jahren bewiesen — zuletzt läuft ihm doch die Galle über, und dann haust er wie ein Donnerwetter. Es sind der exaltirten Czechen nicht viele, aber sie schaden ihrer Sache durch Uebertreibungen und den Schein, daß sie es mit Rußland halten, dessen Name schon dem Deutschen furchtbar ist. Zwar sträuben sie sich gegen diesen Verdacht mit Mund und Hand und bethuern, blos die Liebe zum russischen Brudervolke leite ihre Wünsche und Handlungen. Aber um dem Russen Bruder zu werden, muß man den Russen Vater sein lassen, und wer wollte nicht lieber des Teufels Großmutter *ma chère mère* nennen? Schlauer als der weiße Czar ist kein Fürst in Europa. Louis Philipp küßt seine Revolutionen mit Feuersprizen ab, und jener censirt seines freisinnigsten Dichters Gedichte mit eigener Hand, um ihm auf seine Art den Mund zu sperren. Keine slavische Autorität vergift er mit Dosen, Ringen und Orden zu beschenken.

„Schnell wie die Sündfluth, so ist er da,“ ein Cadeau in der Hand, mit vieldeutigem Achselzucken und Augenzwinken: Wenn ich erst Herr wäre —! Die bedeutendsten Namen des Czechentums haben russische Decorationen aufzuweisen, während sie von Oesterreich sehr karglich bedacht werden. So läßt er die slavischen Literaten im vollen Sinne des Wortes auf ein goldenes Zeitalter hoffen. Man könnte seine Klugheit bewundern, wenn man sie nicht verwünschen müßte. Es wäre billig zu verwundern, wie ein slavisches Volk von ihm Erlösung hoffen kann, wenn es nicht ein eigenthümlicher Charakterzug der Slaven schiene, daß sie wenig auf eigentlich freisinnige Institutionen im Geiste der modernen Zeit halten. Ihr Sinnen und Trachten geht nur auf Glanz nach Außen und auf den Ruhm selbständiger Herrschaft. Höher als bis zu dem Status quo von 1618 versteigt sich auch unter den Czechen kein politischer Enthusiast. Damals war Böhmen, was Polen im Jahre 1830 war, eine Aristokratenrepublik, und ging dadurch unter, wie Polen durch die seinige. Der höchste Stolz der Böhmen sind aber

jetzt noch seine hoch- und sehr hochgeborenen Herren und Geschlechter, und hört man, daß der Fürst L. . . . seine Kinder böhmisch lernen läßt, so wird ein Te Deum in den Herzen aller treuen Patrioten angestimmt. Dabei sind sie noch so naiv, sich zu verwundern, wie der aufsteigende Magyarismus in Deutschland mehr Sympathie wecken könne, als der ungarische Panславismus. Sie verdanken es dem Magyaren, daß er sich, wie F. v. Pulszky, bei der Wahl zwischen Czechen und Deutschen entschieden für die Letzteren erklärt. Haben aber nicht Deutsche in den Reihen der Polenkrieger mitgekämpft? Hat nicht Griechenland einen großen Theil seiner — jetzt freilich sogenannten — Freiheit deutscher Tapferkeit zu verdanken? Der Deutsche kämpft für jede Freiheit: sie mag sich erheben, wo sie wolle; aber für ein Volk, das, ohne Sinn für wahrhaft politische Emancipation, nur einen Käfig gegen den anderen vertauschen möchte, ist die Stimme seines Herzens stumm. — Erzherzog Stephan hat den Ultrazechen sehr in's Auge gestochen, aber seit den Druckerunruhen haben sie von ihm abgesehen. Große Herren sind ärgere Sklaven als wir. Das Herrschen hat Gott nie für einen Einzelnen bestimmt, sonst müßte es möglich sein, daß ein Einzelner herrsche, wie es nicht ist. Wie alle Prinzen des österreichischen Hauses, ist Stephan ein liebenswürdiger Privatmann, sogar ein genialer Cavalier und trefflicher kühner Reiter; vollkommen geeignet, der alten Moldaustadt durch seinen Haus- und Hofstaat neuen Glanz zu geben und etwas goldenen Sonnenschein in das graue Leben zwischen den schweigenden Palästen zu werfen. Mit tief- und weitgreifenden politischen Reformtendenzen aber aufzutreten, dazu hat er wohl weder Beruf, noch Macht und dazu ist der jugendliche Prinz gewiß nicht hierher geschickt worden. Das Amt der Neuerung, wo sie einmal als unabweislich erkannt ist, wird hier zu Lande nur greifen Hände übertragen. Während man daher im Auslande — wie wir aus den Zeitungen sahen — gleich anfangs Stephan's Sendung richtig zu würdigen wußte, wurden hier die überschwänglichsten Erwartungen genährt und Ansprüche erhoben, deren Unbilligkeit wie immer sehr spät und ungern eingesehen wird. Und doch thut Erzherzog Stephan, so viel er kann, und hat in beschränkten Kreisen manches Gute gewirkt. Er veranstaltet Marktrevisionen, Bestrafungen unrichtigen Maßes und Gewichts, häufige Bereisungen der Ämter, ja er hat sogar einen

hohen Beamten, der, der Veruntreuung angeklagt, von seinen Collegen gern geschont werden wollte, in strengste Untersuchung gezogen und einer gerechten Behandlung unterworfen. — Für die arme Classe wird immer noch wenig oder gar Nichts gethan, sie muß der kleineren verzehrenden Kaste allmählig über den Kopf wachsen, und wird es dann nicht zu spät sein, das Jahrhunderte lang gereifte Uebel mit einem Streiche auszumerzen?

III.

Neuezechische Literatur. — Die Alten. — Die Jungen. — Die Geistlichen. — Die Universität. — Der neue Schulplan. — Die Jesuiten; P. Schalk. — Die Rosenkranzgesellschaft.

Von der neuezechischen Literatur behauptete unlängst ein Slavomane, sie sei wenigstens noch einmal so glänzend, als die gesammte deutsche, denn was hätten denn die Deutschen, etwa Schiller und Göthe ausgenommen? Das ist leider die Meinung eines großen Theils der Czechen. Was der Czeche weiß, will er von Franzosen, Engländern und Italiern gelernt haben, bei Leibe von keinem Deutschen. Damit hilft er sich freilich am besten, er läugnet den mächtigen deutschen Einfluß, dem er in Wirklichkeit nicht entgehen kann, frisch weg. Es ist allerdings ehrenhaft, das Erwachen einer vaterländischen Literatur mit patriotischem Enthusiasmus zu begrüßen, und es ist zu entschuldigen, wenn die Vaterfreude aus Sternen sechster und eilfter Größe Gestirne erster Größe macht; aber es ist lächerlich, sich gegen die anerkannte Wahrheit, daß man von Anderen gelernt hat, sträuben zu wollen. Abneigung gegen das Deutsche trifft man überhaupt bei slavischen Nationen. Auch der Pole sympathisirt mehr mit den Franzosen, als mit uns. Davon trägt die beständige Vorstellung des Deutschen als eines Unterdrückers, Schuld. Wenn aber hier der Ort wäre, auf historische Thatsachen einzugehen, wie er es nicht ist, so würde es sich leicht herausstellen, daß die Oberherrschaft des Deutschen meist nur eine in geistigen Interessen waltende war, und daß Cultur und Bildung des Landes erst durch eigens berufene deutsche Colonisten gehoben wurde. Indes mögen historische Thatsachen in Frieden ruhen, — hier, wo es für die Gegenwart nur darum sich handelt, Einigkeit und Frieden zwischen den streitenden Parteien herzustellen, statt längstvernarbte Wunden aufzu-

reißen. Was hier auseinanderzusetzen ist, überlassen wir Palacky in seiner trefflichen böhmischen Geschichte, die zugleich in deutscher und böhmischer Sprache erscheint. Palacky ist kein Ultrazeche*), er ist von tiefer Achtung gegen deutschen Geist und deutsche Bildung erfüllt, und das Ziel seines Strebens ist kein anderes, als sein Volk wo möglich auf gleiche rechtliche und geistige Stufe mit dem deutschen zu erheben. Diese gemäßigte Ansicht würde ihm in der Meinung vieler Enthusiasten schon geschadet haben, wäre er nicht das Paradesperrd, dessen sie nicht entbehren können, um es bei jeder Gelegenheit, wo es sich um böhmische Gelehrte handelt, vorzureiten. Seinen und Safarik's Namen hört man dann überall. Männer von so tiefer Gelehrsamkeit und wissenschaftlichem Forschungsgeiste sind auch der Leidenschaftlichkeit der jüngeren Partei fremd, da sie längst das sind, was die Doctrinäre den Julirevolutionäre. Daß Palacky seine Geschichte zuerst deutsch herausgab, nehmen ihm die jungen Leute sehr übel. Ihre Lieblinge sind Kaj. Tyl, ein feuriges, lebensvolles Talent, dessen gesammelte Werke jetzt erscheinen, und der neuerlich einen Roman: „Der letzte Czeche“ begonnen hat; Hynek Wácha, ein Jüngling, der sich Byron zum Muster nahm und bei hinreißender Beredsamkeit und poetischem Schwung doch einen unerquicklichen, trostlosen Eindruck zurückläßt, Nebesty, Vol. Jablonský und Andere. Diese, dann Klicpera, Klacel, Fr. Wocel und Andere repräsentiren den Parnas. Philosophen sind oder wollen sein Smetana in Pilsen und der originelle Pfarrer von Libau, Heinrich Marek. Beide haben Compendien geschrieben. Die großartigste Erscheinung in der Philosophie ist in Böhmen, und nicht allein in Böhmen, unstreitig Bolzano, der aber uns Deutschen durch die Sprache angehört. Diesen großen philosophischen und mathematischen Geist ignoriren die Czechen, obgleich er in ihrer Mitte lebt, weil er deutsch schreibt, während sie ihn im Gegensalle bis in den Himmel erheben würden. Demungeachtet ist sein Einfluß groß, und im Wachsen begriffen, vorzüglich durch junge Geistliche; wie denn in Böhmen überhaupt der Zustand der Geistlichkeit, besonders der niederen, besser ist, als in anderen österreichischen Ländern. Es gibt noch immer eine bedeutende Anzahl feuriger junger Leute, die als

*) In der Augsburger Allgemeinen behauptete ein deutscher Beurtheiler seiner Geschichte gerade das Gegentheil.

Seelsorger oder Schriftsteller auf's Heilbringendste wirken und gesunde Begriffe unter das verwahrlosete Landvolk verbreiten. Einer der trefflichsten unter ihnen, Stulc, hat neuerlich die unübertroffenen Kinderfabeln von W. Hey in's Böhmisches übertragen. Auch haben sich die böhmischen Geistlichen noch frei erhalten von dem Hegelschen Unsinn, den sich Anton Günther in christlichen zu verwandeln die vergebliche Mühe gegeben hat. Indes dürfte dies bald anders werden, da der jetzige Professor der Dogmatik, ein persönlicher Freund Günther's, sehr darauf bedacht ist, seine Begriffe hier heimisch zu machen. Uebrigens fällt das Treiben der theologischen Universität ganz unter den Tisch. Man kennt die Professoren kaum dem Namen nach, während jene anderer Facultäten noch immer einen Lieblingsgegenstand des Gesprächs ausmachen. Diese Eigenthümlichkeit einer Universitätsstadt besitzt Prag noch immer und viel mehr als andere große Städte, wo die Hochschule unter der Masse übriger Anstalten verschwindet. Die Prager haben so viel geistige Regsamkeit, daß die Lehrmeinungen der Professoren sehr häufig den Vorwurf des Gesprächs in Gesellschaften bilden, wozu freilich der Umstand, daß die Studenten den jungen Theil derselben ausmachen, viel beiträgt. Vor der Hand ist die medicinische Facultät am besten bestellt und lockt von Jahr zu Jahr mehr Besucher aus den angrenzenden deutschen und slavischen Ländern herbei. An der philosophischen thut sich Dr. Erner durch Schärfe und Schönheit des Vortrags hervor und hat sich, für einen österreichischen Professor der Philosophie ein unerhörtes Fall, auch als philosophischer Schriftsteller durch seine Kritik Hegel's und seine Fehde mit Rosenkranz einen Namen erworben. Sein Rival in der Gunst der Studenten, der Professor der Physik, Hessler, ist vor Kurzem nach Wien berufen worden. Eine wichtige Neuerung ist die bevorstehende Einführung der Privatdocenten. Dadurch wird der schroff monarchischen Herrschaft der ordentlichen Professoren ein Ende gemacht, und junge kräftige Männer brauchen ihr Feuer nicht erst verrauchen zu lassen, bevor sie auf eine Katheder gelangen können. Ueberhaupt steht dem ganzen Schulwesen eine Reform bevor, die bald alle Scribenten über Oesterreich eines ihrer Lieblingsthemas berauben wird. (?) Man spricht von einem ähnlichen Schulplane, wie der neue bayerische ist, den der Benedictiner Richter entworfen hat. Ein vortrefflicher Schulplan, den der Professor

Zimmermann im Auftrag der Regierung eingeliefert hat, ist wie ein anderer von Professor Erner für die philosophischen Studien unberücksichtigt geblieben. Erwägt man, daß beide weltlich sind, so wird man sich nicht wundern. Denn schon flüstert das Gerücht, die Väter Jesu würden nächstens auch zu uns verpflanzt werden. Die Stimmung der Menge ist gegen sie, ihr Name schon verhaßt, die kleinen Straßenjungen schimpfen sich damit. Einer ihrer Vorläufer war der sehr bekannt gewordene P. Alois Schalk, der seinen Namen mit Recht trug, sehr besuchte, niederschmetternde Fastenpredigten hielt, immer andächtig und mit gefalteten Händen dastand, von Beicht- und Opferkreuzern sich zwei Häuser baute, zuletzt entwich, protestantisch wurde und heirathete. Von diesem Schalk und dem Präses Kost, zwei bedeutungsvollen Namen, rührt die Einführung der sogenannten Rosenkranzgesellschaft in Prag her, die namentlich unter Diensthöten Mitglieder zählt. Die Mitglieder sind zur Keuschheit, unbedingtem Gehorsam gegen die geistlichen Obern und dazu verpflichtet, wöchentlich zur Beichte und zum Abendmahl zu gehen. Täglich beten sie den Rosenkranz. Se fünfzehn Personen bilden eine Rose, deren abermals fünfzehn einen Rosenstock und fünfzehn Rosenstöcke einen Rosengarten ausmachen. Diese Gesellschaft besteht, wenn auch nicht vom Staate autorisirt, doch geduldet fort und stiftet eben kein Heil im Innern der Familien. Wir haben beinahe Alles, was die Spanier haben, nur ihre Hoffnungen und ihre Constitution nicht.

3.